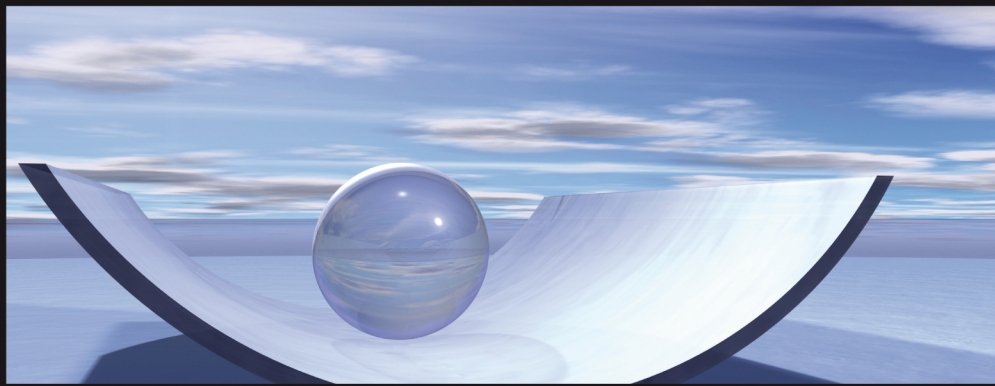


PAAR- UND FAMILIENTHERAPIE



Ingeborg Rücker-Embden-Jonasch
Andrea Ebbecke-Nohlen (Hrsg.)

Balanceakte

Familientherapie und
Geschlechterrollen



CARL-AUER

Carl-Auer



Balanceakte

**Ingeborg Rücker-Embden-Jonasch
Andrea Ebbecke-Nohlen (Hrsg.)**

Familientherapie und Geschlechterrollen

Online Ausgabe 2009

Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats des Carl-Auer Verlags:

Prof. Dr. Rolf Arnold	Prof. Dr. Kersten Reich
Prof. Dr. Dirk Baecker	Prof. Dr. Wolf Ritscher
Prof. Dr. Bernhard Blank	Dr. Wilhelm Rotthaus
Prof. Dr. Ulrich Clement	Prof. Dr. Arist von Schlippe
Prof. Dr. Jörg Fengler	Dr. Gunther Schmidt
Dr. Barbara Heitger	Prof. Dr. Siegfried J. Schmidt
Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp	Jakob R. Schneider
Prof. Dr. Bruno Hildenbrand	Prof. Dr. Jochen Schweitzer
Prof. Dr. Karl L. Holtz	Prof. Dr. Fritz B. Simon
Prof. Dr. Heiko Kleve	Dr. Therese Steiner
Dr. Roswita Königswieser	Prof. Dr. Dr. Helm Stierlin
Prof. Dr. Jürgen Kriz	Karsten Trebesch
Prof. Dr. Friedebert Kröger	Bernhard Trenkle
Tom Levold	Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler
Dr. Kurt Ludewig	Prof. Dr. Reinhard Voß
Prof. Dr. Siegfried Mrochen	Dr. Gunthard Weber
Dr. Burkhard Peter	Prof. Dr. Rudolf Wimmer
Prof. Dr. Bernhard Pörksen	Prof. Dr. Michael Wirsching

Umschlaggestaltung: nach Goebel/Riemer

Umschlagfoto: fotolia,

© Steffen Zerrer

Satz u. Grafik: Drißner-Design u. DTP, Meßstetten

Online Ausgabe, 2009

ISBN: 978-3-89670-719-2

© 2002, 2009 Carl-Auer-Systeme Verlag, Heidelberg

Alle Rechte vorbehalten

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren
und zum Verlag finden Sie unter: www.carl-auer.de.

Wenn Sie Interesse an unseren monatlichen Nachrichten aus der Häuserstraße haben,
können Sie unter <http://www.carl-auer.de/newsletter> den Newsletter abonnieren.

Carl-Auer Verlag

Häuserstr. 14

69115 Heidelberg

Tel. 0 62 21-64 38 0

Fax 0 62 21-64 38 22

E-Mail: info@carl-auer.de

.....

Inhalt

Vorwort zur 2. Auflage ... 9

Einleitung ... 12

Feministische Familientherapie in der Entwicklung

Marianne Krüll

**Die epistemologische Herausforderung des feministischen
und des systemischen Denkens ... 18**

Marianne Krüll

Drei Jahre Später ... 36

Marianne Krüll

Noch einmal acht Jahre später ... 44

Dagmar Hosemann

**Intuition – männlich?, weiblich?
Therapeutische Fähigkeiten und deren Bezug
zu Männern und Frauen ... 46**

Dagmar Hosemann

Erfahrungen ... 60

Almuth Massing und Ilona Schöll

**Plädoyer für eine frauenfreundliche Familientherapie
zwischen Utopie und Realität ... 67**

Almuth Massing

**Therapeutinnen und Therapeuten im Konflikt
Ihre persönliche Lebensgestaltung, ihr professioneller Anspruch
und die Lebensvielfalt im familientherapeutischen Alltag ... 91**

Rosmarie Welter-Enderlin

**Familismus, Sexismus und Familientherapie
Heißt „systemisch“ auch „politisch“? ... 112**

Rosmarie Welter-Enderlin

**Das Persönliche und das Politische
Geschichten von Krabben, von Tauben in den
Händen und Spatzen auf dem Dach ... 136**

Rosmarie Welter-Enderlin

Zahme Vögel träumen vom Fliegen, die wilden fliegen ... 157

Theorie und Praxis der Frauen der Heidelberger Schule

Andrea Ebbecke-Nohlen

Die Geschlechterperspektive in der systemischen Familientherapie ... 170

Ingeborg Rücker-Embden-Jonasch

**Einblick in die Praxis: Drei Therapeutinnen begleiten eine Familie mit einer
dünnen Tochter ... 206**

Andrea Ebbecke-Nohlen

**Sexuelle Gewalt, *gender* und systemische Konzepte –
Grenzverletzung und Grenzrekonstruktion ... 248**

Ingeborg Rücker-Embden-Jonasch

**Auf der Suche nach weiblichen Ressourcen –
Die transgenerationale Perspektive
anhand des „historischen“ Genogramms ... 279**

**Die drei neuen weiblichen K's:
Kompetenz – Konkurrenz – Kooperation**

Caja Thimm

Sprachliche Aspekte der Kommunikation von Kompetenz1 ... 296

Annette Kämmerer

**„Sie redet ganz vernünftig und gar nicht feministisch“ –
Kompetenz, Konkurrenz und Kooperation aus der Sicht
einer Universitätsfrauenbeauftragten ... 308**

Annette Kämmerer

Das Märchen vom Solidarpakt ... 322

Sabine Joswig

Karriere(t)räume in der Männerwelt ... 325

.....

Vorwort zur 2. Auflage

Die erste Auflage dieses Buches erschien 1992, zeitgleich mit der ersten Tagung des IDA-Frauennetzwerks in Heidelberg. Über hundert Familientherapeutinnen kamen damals zu der ersten Frauentagung im familientherapeutischen Kontext, um sich mit Fragen der Geschlechtszugehörigkeit und deren Auswirkungen auf Theorie und Praxis der Familientherapie zu beschäftigen. Neben den zahlreichen anspruchsvollen Vorträgen und Workshops blieben die fröhliche Atmosphäre und der rege Ideenaustausch besonders in Erinnerung. Durch die Abwesenheit männlicher Kollegen bekam weibliche Kreativität mehr Raum, und eine optimistisch-engagierte Aufbruchsstimmung machte sich unter den Familientherapeutinnen breit.

Wie geplant, trafen sich 1994 all diese Frauen und noch einige mehr – insgesamt waren es über 300 Teilnehmerinnen – zum 2. IDA-Netzwerk in Darmstadt. Wieder stand das Gender-Thema im Mittelpunkt, diesmal jedoch bezogen auf andere Disziplinen, wie Theologie, Medizin und Recht. Auch der familientherapeutische Kontext wurde, allerdings mehr am Rande, mit einbezogen. Wie bei der ersten Tagung, unterschied sich die Stimmung deutlich von ähnlichen Kongressen unter männlicher Dominanz. Die Frauen genossen die größere Redefreiheit und entfalteten mehr Kreativität und Lebendigkeit. Der Wunsch nach weiteren Treffen dieser Art war bei allen Teilnehmerinnen groß. Genauso stark waren allerdings die Vorbehalte, sich mit der Organisation einer solchen Tagung zu belasten. Es wurde uns das Thema des Buches wieder deutlich: Der ständige weibliche Balanceakt zwischen Beruf und Familie, zwischen eigenen Ressourcen und Kräften und den ebenso vorhandenen Grenzen.

1997 gelang dann doch wieder ein erfolgreiches IDA-Netzwerk in Heidelberg. Unter dem Titel „Frauen zwischen Kompetenz, Kon-

kurrenz und Kooperation“ erweiterten wir den Fokus um die Bereiche, mit denen wir uns auch in der Praxis zunehmend beschäftigen, nämlich Organisationsberatung und Aus- und Weiterbildung.

Anlässlich dieses 3. IDA- Frauennetzwerks wurde die Nachfrage nach den bereits länger vergriffenen „Balanceakten“ verstärkt an uns herangetragen, so dass wir uns zur zweiten Auflage ermuntert fühlten. Das Ergebnis liegt nun vor.

Gegliedert ist das Buch in drei Teile. Die ersten beiden beschäftigen sich aus der historischen Perspektive mit der Entwicklung und Weiterentwicklung feministischen Gedankengutes für unsere system- und familientherapeutische Praxis.

Im ersten Teil, den wir ansonsten unverändert übernommen haben, lassen uns zwei der Pionierinnen an ihren persönlichen und professionellen Erfahrungen Jahre nach der ersten fast revolutionären Gastherausgeberinnenschaft der Zeitschrift *Familiendynamik* teilhaben. Während Marianne Krüll eher ein abgeklärt- pessimistisches Bild zeichnet, begegnet Rosmarie Welter-Enderlin in ihrem Umfeld immer wieder Menschen, die sie auf ihrem „Gang durch Institutionen von Familie, Wirtschaft und Politik“ ressourcenorientiert begleiten und bestärken kann.

Im zweiten Teil stellen wir unsere eigene Entwicklung geschlechterorientierter systemtherapeutischer Konzepte (A. E.-N.) für die Behandlung von Essstörungen (I. R.-E.-J.), von Grenzverletzungen und familialer Gewalt (A. E.-N.) sowie in der Weiterbildung (I. R.-E.-J.) vor. Wichtig ist uns dabei besonders die Veranschaulichung durch viele illustrative Beispiele aus unserer täglichen Praxis mit Frauen und Männern.

Der dritte Teil umfasst die „Highlights“ der bereits erwähnten letzten IDA-Tagung und spiegelt nicht nur die facettenreiche Kompetenz der Autorinnen wider, sondern beleuchtet die verschiedenen geschlechterspezifischen Bereiche in sprachlicher Kommunikation (Caja Thimm) sowie in universitären (Annette Kämmerer) und industriellen Institutionen (Sabine Joswig).

Wem es bis hierher noch nicht aufgefallen ist: Wir haben in dieser zweiten Auflage auf die drei Beiträge männlicher Autoren aus der 1. Auflage verzichtet. Allerdings können wir nicht mit dem Umkehrschluss „Das Politische ist auch persönlich!“ aufwarten, denn wir sind noch mit ihnen, d. h. unseren Männern verheiratet! Wir zweifeln auch nicht an der Qualität ihrer Beiträge. Aber wir wollen uns

heute wirklich nur auf die weibliche Optik beziehen, die nur wir besitzen und mit der wir Frauen die Balance zwischen den männlichen und weiblichen Welten immer wieder neu herstellen können. Dieser Herausforderung sich täglich aufs Neue zu stellen macht uns Freude, und wir wünschen unseren Leserinnen und Lesern, aus diesen Arbeiten Impulse und Anregungen für vielfältige eigene „Balanceakte“ zu gewinnen.

Besonderer Dank gilt Anita Hüge-Stöhr, die in zeitraubender Kleinarbeit die Literaturlisten mit dem Ziel genderspezifischer Transparenz überarbeitete.

Ingeborg Rücker-Embden-Jonasch
Andrea Ebbecke-Nohlen
Heidelberg, Januar 2000

.....

Einleitung

Ingeborg Rücker-Embden-Jonasch
und Andrea Ebbecke-Nohlen

„Der eigentliche Kern der Freundschaft: *ein* Glaube, *ein* Hoffen,
ein gemeinsames Werk! – Es liegt eine große Freude darin.“

Annette von Droste-Hülshoff

Angefangen hat dieses gemeinsame Werk in Positano, anlässlich eines familientherapeutischen Treffens. Wir kamen damals auf die Idee, ein Frauenteam zu gründen, um die Frauenperspektive in der Familientherapie zu entwickeln. Einig waren wir uns damals in dem Glauben, dass dieses Thema für uns, das heißt vor allem für unsere therapeutische Identität, zentral war, und auch in der Hoffnung, dass die Arbeit daran, neben der zu erwartenden Mühe, auch freud- und lustvoll sein möge. Dass uns diese Idee zudem in unserem persönlichen Suchen nach Gleichberechtigung in der Familie und im Beruf in heftige Turbulenzen stürzen würde, ahnten wir damals nicht. Im Laufe der gemeinsamen Arbeit fanden wir immer mehr Mosaiksteine unserer systemischen und feministischen Identität, sodass es uns am Ende gelang, ein Bild daraus zusammzusetzen, das, obwohl noch einige Teile daran fehlen, als ästhetisch befriedigendes Ganzes zu erkennen ist. Zudem wuchs während der gemeinsamen Zeit eine tiefe Freundschaft durch das Erleben einer zuverlässigen „weiblichen“ Solidargemeinschaft, aus der wir immer wieder Mut für neue Unternehmungen schöpfen können.

„Von Worten zu Werken ist ein weiter Weg“, sagt der Volksmund. So erging es auch uns. Seit der Geburt der Idee sind vier Jahre vergangen bis zum Erscheinen dieses Buches. Ein weiter Weg, der sich oft als Balanceakt erwies, sich aber dennoch für uns in vielfältiger Weise gelohnt hat.

Die Idee, die Frauenperspektive in die Familientherapie einzubringen, kam nicht von ungefähr. Sie ergab sich aus dem wachsenden Druck der Gesellschaft, der Politik und vor allem der Medien, die Gleichberechtigung der Geschlechter nicht nur vor dem Gesetz herzustellen, sondern im Alltag auch umzusetzen. In unserer täglichen Arbeit mit Paaren und Familien spürten wir diesen Druck hautnah über die Probleme, die sie an uns herantrugen: Aufgabenverteilung zwischen den Geschlechtern, Nähe-Distanz-Regelung, Verantwortung für Kinder, gegenseitige Anerkennung etc. In diesen Themen kommt die Vorstellung einer Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, genauer gesagt, der Rollen von Mann und Frau besonders deutlich zum Ausdruck.

Sind dies nun neue Themen, die in den Familien zu solch tiefgreifenden Konflikten führen, dass Hilfe von außen gesucht werden muss? Blicken wir in die Geschichte zurück, stellen wir fest, dass das Thema der Veränderung der Geschlechterrollen nicht neu ist und typischerweise von feministischer Seite, vor allem auf die Rolle der Frau bezogen, schon viel früher artikuliert worden ist. Simone de Beauvoir schrieb schon 1949: „Ich habe lange gezögert, ein Buch über die Frau zu schreiben. Das Thema ist ärgerlich, besonders für die Frauen; außerdem ist es nicht neu. Im Streit um den Feminismus ist schon viel Tinte geflossen, zur Zeit ist er fast beendet“ (dt. 1951, S. 8)¹. Auch wenn Simone de Beauvoir in Bezug auf diese letzte Aussage irrte – in der Familientherapie haben wir gerade erst angefangen, uns damit zu beschäftigen –, ist unser Thema also keineswegs neu und doch völlig neu.

Während in den Siebzigerjahren im universitären Bereich der Feminismus blühte, vor allem in den Disziplinen Soziologie, Anthropologie, Sprach- und Literaturwissenschaften, blieben die der Familientherapie näher stehenden Fächer Medizin und Psychologie dieser Perspektive gegenüber verschlossen. Auch wir Familientherapeutinnen und -therapeuten beschäftigten uns in dieser Zeit mit anderen Themen und stellten uns vermeintlich geschlechtsübergreifende Fragen unter Rückgriff auf Systemtheorie und Konstruktivismus.

1 Die Literaturangaben in der *Einleitung* beziehen sich auf die Literatur in Ebbecke-Nohlen, *Die Geschlechterperspektive in der systemischen Familientherapie*, S. 205–207 in diesem Buch.

Anders in der Psychoanalyse, in der einige feministisch orientierte Analytikerinnen damals schon die Auseinandersetzung mit dem Vater wagten und explizite und implizite Sexismen als solche aufdeckten, zum Beispiel: das Konzept des Penisneides oder die Ausführungen zur Sexualität der Frau. Es sei hier auf das Buch *Der dunkle Kontinent* von Rohde-Dachser (1991) verwiesen, das diese verschiedenen Entwürfe einer „anderen“ Psychoanalyse auf eine übersichtliche Art zusammenstellt und die Psychoanalyse aus der Frauenperspektive neu konstruiert.

In der Familientherapie wurde Ende der Siebzigerjahre von einigen US-amerikanischen Familientherapeutinnen die feministische Perspektive aufgegriffen. Marianne Walters, Betty Carter, Peggy Papp und Olga Silverstein gründeten das *Women's Project*, in dem sie als Vertreterinnen verschiedener familientherapeutischer Schulen ein zehnjähriges Forschungsprojekt begannen, dessen Ergebnisse sie Ende der Achtzigerjahre veröffentlichten und dessen Übersetzung wir jetzt auch in deutscher Sprache vorliegen haben: *Unsichtbare Schlingen* (Walters et al. 1991).

Im europäischen Raum begann sich die Familientherapie erstmals auf dem Prager Familientherapie-Kongress 1986 mit der Frauenperspektive zu beschäftigen. 1987 erschien dann die erste Publikation zum Thema „Frauenperspektive und Familientherapie“ im deutschen Raum. Die Zeitschrift *Familiendynamik* brachte das inzwischen berühmt gewordene Frauenheft heraus, das Dagmar Hosemann, Almuth Massing, Ilona Schöll, Marianne Krüll und Rosmarie Welter-Enderlin durch ihre Beiträge gestaltet haben. Im selben Jahr kam Olga Silverstein zu einem Workshop nach Heidelberg, und die Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Familientherapie, DAF, machte das Thema „Feminismus und Familientherapie“ zu dem Leitthema ihrer Jahrestagung in Köln. 1988 gründeten Ingeborg Rücker-Embsen-Jonasch, Andrea Ebbecke-Nohlen und Gabriele Haertel-Weiss in Heidelberg das Frauenteam mit dem Ziel, die Frauenperspektive in der systemischen Familientherapie anhand praxisbezogener Fallarbeit zu entwickeln.

1989 brachte uns Betty Carter als US-Direktimport den inzwischen unverzichtbaren Begriff der *gender-sensitivity* nach Tübingen zum Familientherapie-Kongress des Weinheimer Institutes. Die Frauenperspektive wurde zur Geschlechterperspektive und konnte sich damit zumindest potenziell aus ihrem Schattendasein be-

freien, da es von nun an um Fragen ging, die beide Geschlechter betrafen.

1991 fand anlässlich des Heidelberger Kongresses „Das Ende der großen Entwürfe und das Blühen systemischer Praxis“ die erste Podiumsdiskussion zum Thema statt unter dem Titel: „Macht der kleine Unterschied einen Unterschied?“ Namhafte Familientherapeuten und -therapeutinnen machten sich Gedanken darüber, welchen Einfluss die Geschlechtszugehörigkeit des Therapeuten oder der Therapeutin auf die Therapie hat.

Die Nachfrage nach der Geschlechterperspektive in der Familientherapie ermöglichte vor allem im US-amerikanischen Raum die Publikation zahlreicher Artikel und Bücher zum Thema. Inzwischen sind auch auf dem deutschen Markt einige Übersetzungen erhältlich.

Der „Überweisungskontext“ unseres Themas und der damit verbundene geschichtliche Rückblick auf seine Entwicklung macht deutlich, dass schon viele Schritte in Richtung Gleichberechtigung der Geschlechter in der Familientherapie gemacht worden sind, aber auch, dass mit Erscheinen dieses Buches der erste Schritt unternommen wird, namhaften deutschsprachigen familientherapeutischen Autorinnen ein Forum zu geben, auf dem sie ihre Überlegungen zur Geschlechterperspektive in der Familientherapie darlegen können.

Ziel dieses Unternehmens ist es, durch die Einbeziehung der Geschlechterperspektive in Theorie und Praxis unserer therapeutischen Arbeit die epistemologische Gleichheit von Männern und Frauen in der Familientherapie zu begründen. Um dieses Ziel zu erreichen, nehmen die Autorinnen Bezug auf den größeren Kontext von Zeit und Raum, das heißt, sie nutzen aktuelle gesellschaftliche und historische Entwicklungen für ihre familientherapeutischen Erkenntnisse. Unterschiedliche Sichtweisen und Schwerpunkte ergeben in ihrer Gesamtheit ein Bild der Vielfalt geschlechtsspezifischer Fragen.

DANK

Die Fertigstellung dieses Buches verdanken wir in erster Linie der Kooperation der Autorinnen, die ihre Manuskripte bereitwillig überarbeiteten und dennoch termingerecht uns zur Verfügung stellten. Darüber hinaus waren uns ihre ständige Ermutigung und Unterstützung eine große Hilfe.

Danken möchten wir Frau Susanne Guski und Frau Uta Oeldorf für das Schreiben der Manuskripte sowie Herrn Ralf Holtzmann und Frau Beate Ch. Ulrich vom Carl-Auer-Systeme Verlag.

Allen Familien, deren Geschichten den Stoff für unsere theoretischen und praktischen Arbeiten bilden, gilt unser Dank. Ganz besonders aber möchten wir der Familie danken, die uns erlaubte, ihr erstes Gespräch mit uns sowie weite Teile ihrer Entwicklung zu veröffentlichen.

Feministische Familientherapie in der Entwicklung

Die epistemologische Herausforderung des feministischen und des systemischen Denkens

Marianne Krüll

„Morgaine spricht: ... denn das ist das große Geheimnis, das allen gebildeten Menschen in unseren Tagen bekannt war: Daß wir durch das, was wir denken, die Welt um uns erschaffen – täglich neu‘.“

Marion Zimmer Bradley (1985, S. IX)

„Wir erzeugen daher buchstäblich die Welt, in der wir leben, indem wir sie leben.“

Humberto R. Maturana (1982, S. 269)

Ich habe im Titel meines Beitrags bewusst offen gelassen, wer oder was denn nun für wen oder was eine Herausforderung darstellen soll: das feministische Denken für das systemische oder das systemische für das feministische; oder beide für ein Drittes, zum Beispiel die Familientherapie, die Wissenschaft oder die Gesellschaft insgesamt oder auch für jede Einzelne und jeden Einzelnen, für die Therapeutinnen und Therapeuten, für die Klientinnen und Klienten und für die Theoretikerinnen und Theoretiker. Grund für das Offenlassen ist, dass ich die Herausforderung beider Denkansätze in diesem breiten Spektrum betrachten möchte.

Mein Beitrag ist darüber hinaus auch eine Herausforderung für mich selbst in meinem Bemühen, das systemische, konstruktivistische Denken mit meinem feministischen oder anderweitig politischen Engagement zu vereinen. Man lese ihn daher als eine Einladung zu einer Auseinandersetzung, die mich selbst seit Jahren intensiv beschäftigt und in der ich bislang zu keinem mich befriedigenden Abschluss gekommen bin (vielleicht, weil es niemals einen

Abschluss geben kann!); einer Auseinandersetzung darüber, wie wir als Wissenschaftler/innen, Praktiker/innen, aber auch als Alltagsmenschen unser Denken mit unserem Leben und Handeln, mit unseren Überzeugungen und Wertungen, mit unseren persönlichen politischen Zielen in Einklang bringen können. Ich meine, dass sowohl das feministische als auch das systemische Denken in ganz besonderer Weise für eine solche Auseinandersetzung geeignet sind, weil sie uns Metaebenen der Reflexion anbieten.

Ich werde mich vorwiegend auf die systemische Theorie, wie sie von Gregory Bateson und Humberto R. Maturana vertreten wird und wie sie von Familientherapeuten/-therapeutinnen theoretisch aufgearbeitet wurde (Mara Selvini Palazzoli, Paul Dell), beziehen. Wenn ich daher im Folgenden von Systemtheoretikern spreche und damit die Systemtheoretikerinnen vernachlässige, möge man/frau mir verzeihen. Es sind eben zwei Männer, auf die ich mich in erster Linie berufen möchte. In Bezug auf die feministische Perspektive stütze ich mich vor allem auf die erkenntnistheoretischen Arbeiten von Evelyn Fox Keller.

Innerhalb der familientherapeutischen Theoriediskussion gibt es auch bereits eine von Feministinnen geführte Auseinandersetzung um die systemische Theorie (Laurie K. MacKinnon a. Dusty Miller, Virginia Goldner, Rachel Hare-Mustin), an der als große Ausnahme sich auch ein Mann (Morris Taggart) beteiligt. In dieser Diskussion werden patriarchalisch-sexistische Elemente in der systemischen Theorie aufgezeigt und angeprangert. Ich werde die Hauptargumente dieser Kritik in meine Darstellung einbeziehen.

Zunächst möchte ich auf die Herausforderung eingehen, die beide Ansätze gemeinsam für das traditionelle Verständnis von wissenschaftlichem Erkennen darstellen, um dann die Punkte herauszuarbeiten, wo sich feministisches und systemisches Denken wechselseitig eine Herausforderung sind oder sein können. Mit dem Versuch, diese Polaritäten wieder aufzuheben, also aufzuzeigen, wie beide Ansätze die gegenseitige Herausforderung annehmen und konstruktiv verwenden können, möchte ich sowohl für die feministische als auch für die systemische Theorie neue Dimensionen eröffnen.

DIE GEMEINSAME HERAUSFORDERUNG FÜR DAS TRADITIONELLE WISSENSCHAFTSVERSTÄNDNIS

Feministinnen und Vertreter der systemischen Theorie üben fast gleich lautende Kritik am traditionellen wissenschaftlichen Erkenntnismodell und seinen zentralen Prämissen. Man kritisiert die Behauptungen: 1. dass „objektive“ Erkenntnis, unabhängig vom erkennenden Subjekt, möglich sei; dass 2. infolgedessen eine Subjekt-Objekt-Trennung im Erkenntnisprozess möglich und bei wissenschaftlicher Erkenntnis notwendig sei; dass 3. wissenschaftliche Erkenntnis rational sein müsse, Emotionen des Forschers den Erkenntnisprozess nicht beeinträchtigen dürften; und dass 4. der Wissenschaftler Wertneutralität wahren müsse.

Obwohl diese vier Prämissen sich aufeinander beziehen und auch die Kritik an ihnen nicht unverbunden ist, möchte ich die vier Punkte getrennt behandeln.

1. Kritik am Objektivitätsanspruch von Wissenschaft

Die Möglichkeit „objektiver“ Erkenntnis wird von Feministinnen grundsätzlich bestritten. Wissenschaftliche, aber auch alltagspraktische Erkenntnis ist niemals „objektiv“ im Sinne einer Unabhängigkeit vom erkennenden Subjekt, sondern sie spiegelt die Weltsicht der erkennenden Person wider, die sich aus ihrem Lebenszusammenhang ergibt. Wenn eine spezifische Art des Erkennens, etwa die von Männern geprägte Wissenschaft, als „objektiv“ und alle anderen Arten des Erkennens als nichtobjektiv erklärt werden, dann ist das Ergebnis das Gegenteil von „objektiv“, nämlich eine höchst subjektive Parteinahme für die eigene Sichtweise. Feministinnen gehen davon aus, dass Frauen im Patriarchat in spezifischen, von der Männerwelt abgetrennten Lebenszusammenhängen leben und daher notwendigerweise eine andere Sicht von der Welt besitzen. Die daraus resultierenden andersartigen Erkenntnisformen von Frauen werden, da sie nicht mit denen der Männer übereinstimmen, von diesen als „nichtobjektiv“, nichtwissenschaftlich abqualifiziert. Der Objektivitätsanspruch der traditionellen Wissenschaft wird von Feministinnen daher als Mechanismus zur Unterdrückung andersartiger Erkenntnisformen, vor allem der weiblichen, angesehen (vgl. dazu Keller 1983a, 1983b).

In systemischer Sicht wird ebenfalls „objektive“ Erkenntnis für unmöglich gehalten. Bei Bateson heißt es ganz lapidar: „Es gibt keine objektive Erfahrung. Alle Erfahrung ist subjektiv ... Unsere Gehirne machen die Bilder, die wir ‚wahrzunehmen‘ glauben“ (Bateson 1964, S. 42). Und Maturana sagt, dass jede Erkenntnis von einem Beobachter gemacht wird, der nicht zwischen Wahrnehmung und Illusion unterscheiden kann. Objektivität existiert daher nur als „konstitutive“ Objektivität, das heißt als von dem jeweiligen Beobachter „hervorgebrachte“ oder „konstruierte“. Den Korzybski-Satz „The map is not the territory“ hat Maturana kürzlich in eine noch radikalere Form gebracht, wenn er sagt, dass „the map“ doch das Territorium ist, weil es überhaupt nur „maps“ gibt, also das, was von einer Landkarte abgebildet wird, immer ebenfalls eine Landkarte ist (Maturana 1986, S. 2)! Damit wird auch der Anspruch der Wissenschaft, „Wahrheit“ zu erkennen, relativiert. Wissenschaftliche Erkenntnis ist nicht „wahr“ als andere Arten der Erkenntnis. Und auch das Streben nach „Wahrheit“ ist kein Kriterium für Wissenschaftlichkeit, wie man nach dem traditionellen Modell behauptet, denn sie bleibt gebunden an die jeweilige Perspektive des Wissenschaftlers.

2. Kritik an der Subjekt-Objekt-Trennung im Erkenntnisprozess

Für Feministinnen ist eine solche Trennung unhaltbar. Das erkennende Subjekt ist durch den Erkenntnisprozess mit dem zu erkennenden Objekt verbunden, insbesondere wenn es sich dabei um ein menschliches Wesen handelt. Es sind zwei Menschen, die miteinander agieren und deren lebensgeschichtlicher und historisch-sozialer Kontext in die Interaktion eingeht. Wenn es sich dabei um ein Machtgefälle handelt, wie so häufig zwischen Männern und Frauen, dann wird das wechselseitige Erkennen davon bestimmt sein.

Systemische Theoretiker lehnen die Trennung von Subjekt und Objekt im Erkenntnisprozess ebenfalls grundsätzlich ab. Erkennen geschieht durch Unterscheiden, und durch die Unterscheidung entsteht das Objekt. Das Subjekt bringt also in einem aktiven Prozess des Unterscheidungenmachens die Objekte seiner Welt hervor. Aufgrund ihrer Sprachfähigkeit sind Menschen dabei in noch viel weiter gehender Weise Schöpfer ihrer Welt als alle anderen Lebewesen: Die Rekursivität der Sprache macht es Menschen möglich, nicht nur die Objekte ihrer Umwelt, sondern auch sich selbst zu erkennen.

Durch die Sprache können wir Menschen auf uns selbst zurückverweisen, wir bringen uns selbst als erkennende Subjekte hervor.

3. Kritik an der Forderung nach Rationalität der Wissenschaft

Die geforderte oder behauptete Rationalität der Wissenschaft entpuppt sich in feministischer Sicht immer als verschleierte Emotionalität – häufig versteckte Wut und Aggression oder auch Angst – desjenigen, der Rationalität fordert. Auch hier ist die Abspaltung eines Teils des menschlichen Seins, der traditionellerweise mit der weiblichen Rolle identifiziert wird, offensichtlich: Gefühlsbetontheit ist angeblich eine Eigenschaft von Frauen, die Männer unterdrücken müssen. Männer in der Wissenschaft bemerken meistens nicht einmal, dass ihre vermeintliche Rationalität immer auf einem Fundament von Emotionalität, von Irrationalität ruht, dass ihre „Liebe für die Sache“ eben Liebe ist oder ihr „Kampf gegen die Unvernunft“ eben einem Gefühl der Abneigung entspricht. Feministische Wissenschaftlerinnen fordern die Anerkennung der Tatsache, dass die Gefühle einer Person eine entscheidende Rolle in ihrem Erkenntnisprozess spielen, und zwar sowohl bei der Auswahl dessen, was sie erforschen will, als auch bei der Wahl des Erklärungsrahmens und der Untersuchungsmethoden (Maria Mies 1984). Auch in systemischer Sicht ist eine Forderung nach Rationalität im Erkenntnisprozess unsinnig. Maturana spricht von Liebe als Basis jeder Art von Erkennen. Er meint damit das Phänomen, dass zwischen Menschen, die auf irgendeine Weise strukturell zusammenpassen und in rekursiven Interaktionen stehen, spontan eine Zuneigung auftritt, die keinerlei weiterer Erklärung bedarf. In seinen eigenen Worten: „Liebe ist die spontane dynamische Bedingung, in der ein lebendes System die Koexistenz mit einem oder mehreren anderen akzeptiert, und als solche ist sie ein biologisches Phänomen, das keiner weiteren Rechtfertigung bedarf“ (Humberto Maturana 1985, S. 129f.). Das bedeutet für ihn, dass auch Erkenntnis generell und besonders im zwischenmenschlichen Bereich nicht losgelöst ist von Emotionen, Wünschen und Interessen. Vernunft und Rationalität sind auf Emotionen, die aus unserer Koexistenz mit anderen Menschen entstehen, begründet. Andererseits ermöglicht uns die auf Sprache basierende Rationalität, unsere Emotionen zu erkennen und uns darüber auszutauschen, woraus Wissenschaft entstehen kann. In jedem Fall ist für Maturana die Emotion Quelle und Richtung der Erkennt-

nis. Und auch Bateson hält ein sehr un-rationales Kriterium, nämlich die Ästhetik, für maßgebend im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess. In seinen zauberhaften „Metalogen“ mit seiner Tochter wird sein assoziativ-lockeres, „irrationales“ Denken besonders deutlich (Gregory Bateson 1979, 1981).

4. Kritik an der Forderung nach Wertneutralität

Die von Max Weber geforderte Trennung von Wissenschaftlichkeit und Wertung erscheint Feministinnen als undurchführbar und daher auch als Forderung unsinnig. Denn Erkennen erfolgt grundsätzlich unter Einbeziehung der ganzen Person mit ihren persönlichen, im Verlauf ihrer Sozialisation erworbenen und in ihrem gegenwärtigen Lebenszusammenhang realisierten Wertungen. Wenn in der traditionellen Wissenschaft eine Trennung von Wertung und Erkennen für möglich gehalten wird, ist die Folge eine Spaltung in der Person des Wissenschaftlers. Er muss sein wissenschaftliches Denken und Handeln, das er als „reines“ Erkennen auffasst, als völlig separat von seinem sonstigen wertenden Denken und Handeln betrachten. Eine derartige Abspaltung bringt fast unweigerlich mit sich, dass man Verantwortung für das eigene Tun an andere abgibt. Die „reine“ Wissenschaft, die man selbst als „reiner“ Wissenschaftler (der „Mensch“, der man im Alltag ist, bleibt dann sozusagen draußen vor der Tür des Labors!) betreibt, ist scheinbar „sauber“, den Dreck machen die anderen, die sie in die Praxis umsetzen. Wenn feministische Wissenschaftlerinnen fordern, dass Wissenschaft ihre wertenden Maßstäbe, ihre „Parteilichkeit“ offen legen soll, begegnet man ihnen meist mit besonders heftiger Ablehnung. Die Forderung der traditionellen Wissenschaft nach Wertneutralität ist in feministischer Sicht außerdem extrem frauenfeindlich, weil sie mit der Behauptung, es gäbe keine die männlichen Werte bevorzugende Wissenschaft, die Diskriminierung der Frau in der Wissenschaft und in allen anderen Bereichen der Gesellschaft verschleiert. Feministinnen setzen deshalb der Wertneutralität die bewusste Parteilichkeit entgegen, sie setzen sich explizit in offener Parteinahme für die Aufhebung der Diskriminierung der Frau in der und durch die Wissenschaft ein.

Auch Systemtheoretiker lehnen die Vorstellung der Wertneutralität der Wissenschaft ab. Maturanas Aufsätze enden grundsätzlich mit einem Abschnitt über Ethik. Darin appelliert er an die

Verantwortung des Erkennenden – ob Wissenschaftler oder Mensch im Alltag –, die sich in seinen Augen daraus ergibt, dass wir unsere Welt nicht als eine objektiv gegebene vorfinden, sondern sie durch Versprachlichung „hervorbringen“. In diesem Prozess des Hervorbringens von Welt sind Erkennen und Werten nicht zu unterscheiden, sie sind Teil der menschlichen „Biologie der Erkenntnis“. Auch in Batesons Werk ist durchgängig eine massive Kritik an der herkömmlichen Wissenschaft und ihrer Prämisse der Wertneutralität zu finden, die in seinen Augen die Hybris des Menschen widerspiegelt und zur gegenwärtigen ökologischen Krise, der drohenden Vernichtung allen Lebens, geführt hat.

Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass sich feministisches und systemisches Denken in der Kritik am herkömmlichen Wissenschaftsverständnis treffen. Die Gemeinsamkeiten beruhen auf zwei zentralen Prämissen, die beide Ansätze teilen: 1. Rückbezüglichkeit der Erkenntnis auf die erkennende Person, 2. Betonung der ethischen Verantwortung der Wissenschaftler/innen für die Ergebnisse ihrer Forschungen in ihren Auswirkungen auf die Gesellschaft.

DIE WECHSELSEITIGE HERAUSFORDERUNG VON FEMINISTISCHEM UND SYSTEMISCHEM DENKEN

Doch es gibt, wie ich eingangs betont habe, nicht nur Gemeinsamkeiten. Feministisches und systemisches Denken unterscheiden sich, wie mir scheint, in ihren gesellschaftspolitischen Zielen und in ihren Erklärungsmodellen für die Ursache der bestehenden gesellschaftlichen Zustände.

Wie allgemein bekannt, haben Feministinnen das klare Ziel, das Patriarchat zu beseitigen, um die Unterdrückung der Frauen aufzuheben. In der Frage der Erkenntnis impliziert dieses Ziel, dass Feministinnen die geistige Unterdrückung von Frauen, den Zwang, sich mit den Augen der Männer wahrzunehmen oder in der Sprache von Männern zu beschreiben sowie sich als körperlicher Besitz von Männern zu fühlen, überwinden wollen. Das feministische Interesse an epistemologischen Fragen ist also auf das Ziel gerichtet, Frauen aus der geistigen Entmündigung, die sie in unserer Gesellschaft in allen Lebensbereichen erfahren, zu befreien. Andere epi-

stemologische Ansätze werden von Feministinnen kritisiert, wenn sie die Geschlechtsdimension nicht einbeziehen. Auch die Systemtheorie entgeht dieser Kritik nicht. Laurie McKinnon und Dusty Miller, beispielsweise, sind der Meinung, dass der systemische Ansatz eine konservative Tendenz aufweise, die bestehenden Verhältnisse, also auch die Ungerechtigkeit in der Geschlechterbeziehung, aufrechtzuerhalten. Besonders verdächtig erscheint ihnen Batesons und Maturanas Verzicht auf den Begriff der Macht, ohne den Feministinnen nicht auskommen wollen (vgl. Marianne Krüll 1986b). In feministischer Perspektive ist es auch auffällig, dass die Hauptvertreter des systemischen Ansatzes – es handelt sich ausnahmslos um Männer –, wenn sie über die Rekursivität der Erkenntnis sprechen, niemals die eigene Geschlechtszugehörigkeit erwähnen, obwohl doch gerade die Abhängigkeit des Denkens vom Mann- beziehungsweise Frausein ein sehr treffendes Beispiel für Rekursivität wäre.

Dass Systemtheoretiker hier offensichtlich einen blinden Fleck haben, verwundert Feministinnen nicht. Sie sind eben Männer und leben deshalb in unserer patriarchalischen Gesellschaft in einer anderen Welt als Frauen. Da diese von Männern konstruierte Welt jedoch als Maßstab für die Welt schlechthin gesetzt wird, Männer also gar nicht wahrnehmen müssen, dass sie ihre männliche Weltsicht verabsolutieren, zwingen sie Frauen dazu, die andersartige weibliche Weltsicht zu rechtfertigen, zu ignorieren oder für minderwertig anzusehen. Die Teilung der Welt entlang der Geschlechtsdimension ist für Feministinnen letztlich Ursache für alle wesentlichen Probleme in unserer Gesellschaft. Dadurch sind Männer und Frauen gespaltene Wesen, die nur einen Teil ihrer Person verwirklichen dürfen und den anderen unterdrücken müssen; dadurch ist unsere Gesellschaft gespalten, denn die Lebensbereiche, in denen überwiegend Männer bzw. Frauen tätig sind, stehen sich diametral und sehr häufig feindlich gegenüber; dadurch steht unsere Kultur am Rand der Selbstzerstörung, denn die Spannungen auf allen Ebenen lassen ein Potenzial an Angst und Aggressivität anwachsen, das nicht mehr kontrollierbar ist.

Für Feministinnen kann es nur eine Rettung vor dem Untergang geben: Die Trennung der sozialen Welt nach dem Geschlecht muss aufgehoben werden. Beide, Männer und Frauen, müssen ganze Personen werden. Dass Frauen hier Schrittmacherinnen sein müssen, ist evident, sind sie es doch, die unter dem bestehenden Patriarchat

am meisten leiden. Männer leiden zwar auch darunter, ihre „weibliche“ Seite nicht ausleben zu dürfen, bekommen jedoch als Ersatz genügend Kompensationsmöglichkeiten von der Gesellschaft angeboten in Form von höherem Ansehen, Macht, Unabhängigkeit usw. Viele Feministinnen sind auch der Überzeugung, dass Frauen nicht nur aufgrund ihres Leidens über ein größeres Motivationspotential für gesellschaftliche Erneuerung verfügen, sondern dass auch ihre traditionelle Rolle zum Mindesten in der Gegenwart des noch bestehenden Patriarchats ihnen mehr Möglichkeiten dazu bietet. Frauen sind im Patriarchat für Lebensbereiche zuständig, in denen die Erhaltung des Lebens, das Heilen, das Versöhnen usw. im Mittelpunkt stehen; Werte, die gesamtgesellschaftlich nicht ausreichend zum Tragen kommen, von denen aber – so sehen es auch Nichtfeministinnen – das Überleben der Menschheit abhängt.

Im Gegensatz zu Feministinnen berufen sich die Vertreter der systemischen Theorie nicht explizit auf ein gesellschaftlich-politisches Ziel, um ihr epistemologisches Modell zu begründen. Bateson und Maturana scheinen die Welt vor allem beschreibend erfassen zu wollen. Das offen anklägerische Moment des feministischen Ansatzes fehlt. Dennoch wird meiner Ansicht nach der politische Standort, aus dem heraus beide Autoren argumentieren, sehr deutlich. Als Biologen sind beide von der Naturzerstörung zutiefst betroffen, die sie als Ergebnis einer kognitiven Entfremdung verstehen. Ihr systemisches Denken verbietet ihnen jedoch, für diese Entfremdung eindeutige Ursachen festzumachen und dann auch entsprechende Vorschläge für eine Beseitigung der Missstände zu entwickeln. So entsteht eine – im Vergleich zu den Feministinnen – resignative Haltung gegenüber möglichen Lösungen der Probleme. Bateson beispielsweise sieht sich als ohnmächtigen Lemming, der dem Strom der Lemminge ins Meer folgen muss. Er kann sich diesem Strom zwar nicht physisch, aber doch geistig entziehen, indem er ihn beschreibt (Bateson 1982, S. 256). Diese Resignation gegenüber Möglichkeiten zur positiven Veränderung ergibt sich in systemischer Sicht aus der Unausweichlichkeit, dass jede noch so kleine Einwirkung auf ein Systemelement unvoraussehbare Veränderungen in anderen Bereichen des Systems mit sich bringt. Jede politische Forderung oder Maßnahme ist daher eigentlich sinnlos, da sich ihr angestrebter Nutzen jederzeit in sein Gegenteil verwandeln kann. Genauso wenig ist es möglich, die „wirklichen“ Ursachen für

bestehende Verhältnisse anzugeben. Was zu einem gegebenen Zeitpunkt in einem System beobachtbar wird, ist und bleibt eine Konstruktion der Beobachterin bzw. des Beobachters. Auch die „eigentlichen“ Ursachen und Zusammenhänge sind derartige Konstruktionen.

Dennoch haben Bateson und Maturana sehr dezidierte persönliche Meinungen und Wünsche bezüglich politischer und sozialer Gegebenheiten und ihrer Veränderungen. Mir scheint, dass systemische Denker und Denkerinnen (hier möchte ich die Frauen wieder mit berücksichtigen!) das zentrale Problem unserer Zeit auf der Metaebene des „Denkens über das Denken über die Welt“ festmachen. Ihre Hoffnungen auf Verbesserung unserer Welt sehen sie daher, so meine ich, in Veränderungen auf dieser Metaebene des Deutero-Lernens (Bateson) oder der Kognition der Kognition (Maturana). Wenn sich die Idee einer relativen, einer konstitutiven, einer konstruierten Welt ausbreiten würde, wenn Menschen sich selbst nicht als biologisch festgelegt, sondern als sprachlich-kontextuell definiert verstehen würden, könnten viele der jetzt unlösbar erscheinenden Probleme überwunden werden. Was allerdings wiederum an neuen Problemen auftauchen könnte, ist nicht vorhersehbar. Dennoch, so verstehe ich Bateson, Maturana und andere systemische Denker/innen, liegt in einem solchen Wechsel des Menschenbildes die einzige Überlebenschance der Menschheit.

Das systemische Denken stellt somit für den Feminismus eine Herausforderung dar, als es die Behauptung von Feministinnen, dass an allem Übel der Welt allein das Patriarchat schuld sei, infrage stellt.

KONSEQUENZ EINER ANNAHME DER HERAUSFORDERUNG

Was würde geschehen, wenn man im systemischen Denken die feministische Herausforderung annehmen würde? Ist es möglich, das feministische Denken mit dem Relativismus des systemischen und das systemische mit der feministischen Parteilichkeit zu vereinen? Ich meine, dass dies in der Tat möglich ist. Zunächst die:

Konsequenzen für die feministische Theorie

Von feministischer Seite wäre es zunächst einmal notwendig, den Absolutheitsanspruch der eigenen Sichtweise aufzugeben, also auch die Unterdrückung der Frau im Patriarchat nicht als unbezweifelbar

re Realität, sondern als eine Realitätskonstruktion von Feministinnen anzusehen. Eine solche Relativierung der eigenen Perspektive fällt nicht nur Feministinnen, sondern allen politisch engagierten Menschen in unserer Gesellschaft schwer, weil wir es gewohnt sind, die eigenen Anschauungen als „Wahrheiten“ zu vertreten. Wir sind davon überzeugt, nur dann vom politischen Gegner ernst genommen zu werden. Die Relativierung der eigenen Anschauungen nimmt – so meint man – ihrer politischen Durchsetzung die Kraft, da sie der politische Gegner sofort als „bloße Meinungen“ zurückweisen kann.

Ich glaube, das Gegenteil ist der Fall. Denn wenn wir als Feministinnen die Verabsolutierung der männlichen Weltsicht anprangern wollen, werden wir unglaublich, wenn wir unsererseits dasselbe tun. Frauen haben genügend Argumente, um zu begründen, weshalb sie die Frauenfeindlichkeit des Patriarchats ablehnen. Wir brauchen uns nicht durch die Verabsolutierung dieser unserer Meinungen abzusichern, was dann sehr leicht zu einem Bumerang für unsere politischen Anliegen werden kann.

Ich meine, dass wir als Feministinnen die Relativierung jeglicher „Wahrheit“, „Objektivität“ usw. auf unsere Fahnen schreiben sollten, denn es sind diese Verabsolutierungen, die uns Frauen am meisten daran hindern, aus den geistigen Käfigen, die uns die Männerwelt in die Köpfe gepflanzt hat, auszusteigen. Wenn wir uns in diesem Punkt mit systemischen Denkern und Denkerinnen zusammenschließen und einen radikalen Konstruktivismus vertreten, dann können wir, meiner Meinung nach, viel gewinnen.

So können diejenigen Frauen, die noch immer stumm und angepasst nach den ihnen im Patriarchat zugeschriebenen Rollen leben, weil sie sie als ihre „Natur“ oder ihr „Schicksal“ leidend ertragen, die sich von ihren Männern willig erniedrigen, entmündigen oder prügeln lassen und lieber krank werden, als den Mund aufzumachen, usw., aufwachen und aufbegehren, wenn sie sich die Perspektive zu Eigen machen, dass ihre Welt und ihre Person eine „Konstruktion“ des Patriarchats sind. Es ist dies der Prozess des Bewusstmachens, der Selbsterfahrung, der – so betrachtet – eine Erfahrung der Kontextabhängigkeit des eigenen Denkens und Verhaltens ist. Die Frauenbewegung hat sich mit ihrem Slogan „Das Private ist politisch“ im Grunde genommen immer schon das politische Ziel gesetzt, die individualistische Epistemologie durch die systemische zu ersetzen. Sie hat dadurch das Leiden der Frauen in

einen neuen Kontext gestellt, in welchem es als Gewalt der Männer in unterschiedlichsten Formen, von der versteckten psychischen Unterminierung bis zum offenen physischen Angriff in allen Bereichen des sozialen Lebens, beschreibbar wurde.

Und wenn ich manchmal – auch als dezidierte Feministin kann das vorkommen! – diese Konstruktion der Wirklichkeit nicht anwenden will, weil es Situationen gibt, in denen ich Männer nicht als Vergewaltiger wahrnehmen möchte, dann hilft mir die Vorstellung des möglichen Kontextwechsels sehr viel weiter. Ohne das Gefühl von „Verrat an der Sache“ zu haben, kann ich nämlich dann im privaten, beruflichen oder allgemein öffentlichen Zusammensein mit Männern, wenn es für mein eigenes Wohlbefinden notwendig ist, an Männern auch freundlichere Merkmale als ihre offene oder versteckte Gewalttätigkeit wahrnehmen. Andererseits wird es mir dann aber auch leichter, in dem lebenswürdigen Softie und sogar auch im eigenen Partner (da fällt es meist besonders schwer!) einen potenziellen Vergewaltiger zu sehen. Denn eine Rückkehr zu der anderen Perspektive, in der die strukturelle Gewalt des Patriarchats alle Beziehungen zwischen Frauen und Männern vergiftet, ist jederzeit möglich. Wenn wir in dieser Weise den Wechsel der Perspektiven als Aspekt feministischen Denkens und Handelns definieren, dann werden wir eine große Flexibilität gewinnen und werden uns auch nicht mehr von der angeblichen Überlegenheit des „männlich“-objektivierenden Denkens in der herkömmlichen Wissenschaft bluffen lassen.

Vor allem aber ist es wichtig, dass wir Frauen uns selbst nicht nur als ohnmächtige Opfer von Männergewalt „konstruieren“, sondern uns als Menschen definieren, die ein großes Potenzial für Veränderungen in sich tragen. Wie sehr wir uns selbst oft dabei im Wege stehen, zeigt die feministische Diskussion um den Begriff der Macht. Hier wird die Bedeutung des systemischen Denkens für die feministische Theorie und Praxis besonders evident. Solange Feministinnen darüber streiten, ob es „richtig“ ist, als Frau „Macht“ anzustreben, liefern sie selbst den Beweis dafür, im System des Patriarchats befangen zu sein. Denn diese Diskussion zeigt, dass sie die männliche Konstruktion der Macht übernommen haben. Wenn „Macht“ in einen Kontext gestellt wird, der nicht die Unterdrückung Andersdenkender, sondern den Respekt und die Ehrfurcht vor der Vielfalt menschlichen Seins und Denkens impliziert, dann ist sie ein erstre-

benswertes Ziel. Sie ist dann nicht an einzelne Personen oder an Gruppen – zum Beispiel geschlechtsspezifisch nur an Männer – gebunden, sondern kann flexibel je nach Situation oder Zieldefinition verteilt werden. Diese vom jeweiligen Kontext abhängige „Macht“ ist dann auch in feministischer Perspektive wünschenswert, um die Unterdrückung von Frauen und Männern im Patriarchat zu überwinden.

Und schließlich sollten wir nicht vergessen, dass es auch in einer scheinbar unabänderlichen Ohnmachtsposition immer möglich ist, die „Macht der Ohnmacht“ einzusetzen und daraus Stärke zu entwickeln, auf die die Machthaber reagieren müssen.

Konsequenzen für die systemische Theorie

Umgekehrt sollten sich auch die Vertreter der systemischen Theorie der Herausforderung durch die feministische Kritik stellen. Die nahezu gänzlich fehlende Reflexion über die Rekursivität des eigenen Denkens ist bei Systemtheoretikern, deren Theorie schließlich gerade um dieses Thema kreist, sehr irritierend. Der Verdacht ist nahe liegend, dass Systemtheoretiker ihre eigene Theorie letztlich doch verabsolutieren, vielleicht um sie gegen Kritik zu immunisieren. Wenn Feministinnen die Frage nach der Geschlechtsdeterminiertheit des systemischen Denkens stellen, versuchen sie, diese Immunisierung aufzudecken.

Es geht darum, den umfassenden sozialen und politischen Kontext nicht aus den Augen zu verlieren, innerhalb dessen systemisches Denken entstanden ist und auch weiter seine Wirkung ausstrahlt. Nicht von ungefähr haben gerade Systemtheoretiker – insbesondere Bateson – vor der drohenden ökologischen Vernichtung unserer Welt gewarnt, haben systemisch denkende Familientherapeuten auf die Destruktivität in unserer Welt und ihre Konsequenzen für die sozialen Beziehungen der Menschen hingewiesen, sind Systemdenker in der Friedensbewegung aktiv, und viel mehr systemisches Denken – so meine ich – wird vorrangig von Menschen vertreten und in Praxis umgesetzt, die eine dezidierte politische, den bestehenden Verhältnissen gegenüber kritische bis ablehnende Haltung für sich akzeptiert haben, ob sie sie offen aussprechen oder nicht.

Solange diese Einbettung der systemischen Theorie in ein explizit kritisches Welt- und Menschenbild von ihren eigenen Vertreterinnen und Vertretern nicht thematisiert wird – und dazu wäre eine Reflexion über ihre persönlichen politisch-weltanschaulichen und